

# DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



## Geschlossene Fensterladen.

Skizze von Henry Bureau.  
Einzig berechnete Uebersetzung von  
M. W. Soppar.

Überdennmal ist man ihr in den schmalen Straßen der Kleinstadt begegnet — dieser lieben, noch rüftigen Alten mit ihrem bis zum Halse hinaufreichenden, schwarzen Mantel mit Kapuze, auf der wie welke Blumen eine Menge von Zett-Nigaretten friedlich zittert. Sie ist nicht mehr auf Koiletterie bedacht, sondern liebt die Behaglichkeit. Deshalb trägt sie auch keinen Schleier, der sie genieren würde: sie sieht nicht mehr gut ohne ihre Brille. Von hinten wird ihr Hals gegen die Umhüllen der Witterung durch den Seitenbefest der Kapuze geschützt, der bis auf den Rücken hinunterreicht, ohne daß man sieht, wo das eine Kleidungsstück aufhört, das andere anfängt. Das ist eine tief hinuntergehende Kopfbedeckung von ganz besonderer Form, bei der die Mode niemals wechelt, und die kaum das äußerste Ende eines weißen Scheitels sehen läßt, die Ohren bedeckt, das ganze Gesicht wie mit dem Glanz einer Krone umgibt und unter dem Rinn mit großer Schleife von Bindbändern ihren Abschluß findet.

Sie ist auch nicht mehr sehr reich. Es ist schon geraume Zeit her, daß sie eine solche, gar nicht abzunehmende Kapuze trägt. Sie besitzt deren zwei, die für Sonntag hat noch etwas mehr Zett-Garnitur und ist noch etwas länger. Auch besitzt sie zwei Mäntel, die die ganz gleiche Form haben. Hierbei spricht ebenfalls die Mode gar nicht mit. Am Grunde genommen ist es das Damenjäckchen von ehemals, das man „Wiffte“ nannte. Die Taille ist kaum angedeutet. Von den Schultern ab tritt eine allmähliche Erweiterung bis zum Saum ein, den ein Samtstreifen abschließt. Der Sonntagsmantel zeigt — wunderbare Eleganz — eine Reihe von Perlen, die zusammen mit den Nigaretten auf der Kapuze ein leichtes Geplir abgeben. Unter dem Mantel wird ein schwarzes Kleid getragen, das wochentags ganz glatt, für die Feiertage mit einem Volant geschmückt ist. Die Handschuhe sind aus schwarzem Zwirn. Die sehr große Fußbekleidung aus Luch, ohne Daden, zuweilen nur einfache Filzschuhe, macht beim Gehen kein Geräusch außer dem leichten Knirschen, das das „Schleppen“ von Greifenstritten begleitet.

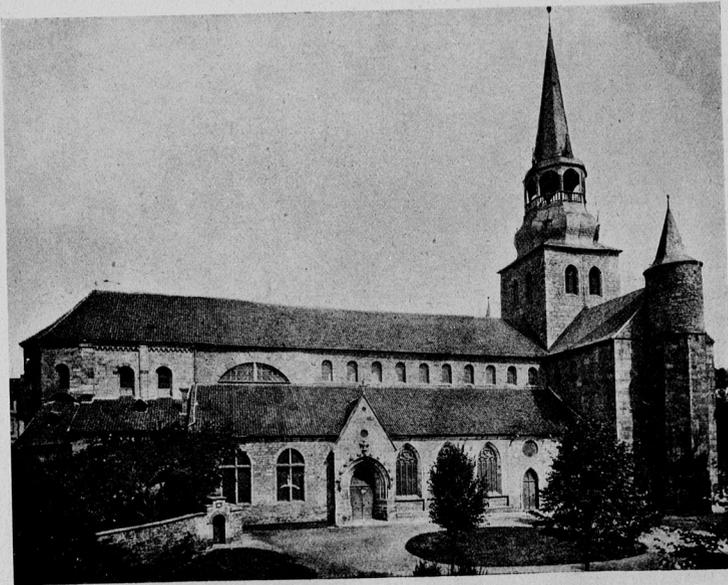
Sie ist von ganz einfacher Herkunft, die Witwe eines kleinen Angestellten oder eines unbedeutenden Beamten. Aus der schmalen Mittgitt, die sie in die Ehe brachte, und den kleinen Ersparnissen, die sie zu machen verstand, besitzt sie gerade so viel, um davon leben zu können. Das übrige ist für die Ausstattung ihres Sohnes draufgegangen, der auch eine ziemlich untergeordnete Stellung in irgendeinem Bureau bekleidet. — Sie ist etwas kleinlich und sparsam und spricht viel über die Preise des Fleisches und der Gemüse. Aber sie sieht stets sehr propper in ihrer sorgfältig gebürsteten Kleidung aus, der man anmerkt, daß es ihrer Trägerin nur schwer gelingt, mit ihren Zinlen auszukommen und sich aus der Klasse der kleinen Rentnerinnen nicht verdängen zu lassen. Der Trauring, der auf ihrem Finger sitzt, ist nur noch ein schmaler Goldstreifen. Das fortwährende Bittern ihres alten runzeligen Kopfes, das immer klein zu sagen scheint, verleiht ihr etwas Bemitleidenswertes. Dazu kommt, daß sie bisweilen ihr gutes Herz sprechen läßt. Sie hat auch ihre Armen; mit Rücksicht auf ihr zu schmales Budget verweigert sie oft Almosen, aber nicht immer. Sie ist Großmutter; sie muß doch



Die jetzige Grabstätte Zolas.

Nicht mehr lange werden die Gebeine Emile Zolas auf dem Friedhof Montmartre ruhen. Einem Beschluß der französischen Kammer gemäß wird man sie in Kürze mit großer Feierlichkeit ins Pantheon überführen, um sie dort, wo die Großen Frankreichs ruhen, beizusetzen.

Ch. Delius, Paris, cop.



Die Michaels-Kirche in Hildesheim.

deren kunsthistorisch äußerst wertvolle Basilika nach den Entwürfen Professor Schapers aus Hannover ausgemalt werden soll. Eine kritische Würdigung dieses Unternehmens finden unsere Leser im Feuilleton des heutigen „Berliner Tageblatts“.

ihrem Enkel Süßigkeiten und Trompeten kaufen und am Sonntagabend die Familie bei sich zu Tisch laden.

In ihrer kleinen, aus drei Räumen bestehenden Parterrewohnung leuchtet und glänzt alles. Kein Staubförmchen ist zu finden. Es wird niemals etwas darin geändert, mit Ausnahme ihres Lehnstuhls, der mit den Jahreszeiten reißt, im Winter nahe zum Ofen, im Sommer in die Fensterbank. Hier strickt sie vom Morgen bis zum Abend. In der Straße ist kein großer Verkehr, aber trotzdem, da das Bureau des Herrn Arnoudon, „ihres Notars“, geradegegenüber liegt, gibt es doch etwas Zerstreuung durch das Beobachten des Kommens und Gehens der Klienten.

Ihr Geist und ihr Herz sind schlicht und einfach. Ihr Schicksal war das durchschnittliche. Sie hat in dem eintönigen Verlauf eines Lebens ohne irgendwelche nennenswerten Ereignisse, das nur ganz auf den Gedanken gerichtet war, das Nötige für ihr einziges Kind zu ersparen, Schmerzen und Freuden gehabt. In ihrem, vom Alter etwas geschwächten Kopf erscheint das aus der Ferne nun alles wie völlig glatt verlaufen und hat eine gleichmäßige graue Färbung angenommen. Sie bereut nichts und wünscht auch nichts mehr. Sie hat keine großen Leidenschaften empfunden oder erinnert sich ihrer wenigstens nicht mehr, auch keine Träume auf übermäßigen Reichtum gehabt. Ihr bescheidener Ehrgeiz war weise genug, sich auf den engen Kreis ihres Daseins zu beschränken. Sie ist nie sehr romantisch veranlagt gewesen, jetzt hat sie ein ruhiges Glück. Sie weiß, daß ihr kleines Vermögen unter der Dehut des Herrn Arnoudon zu fünf Prozent sicher angelegt ist, daß sie, solange sie lebt, genug davon für ihren Unterhalt hat, und daß sie das Geld ohne Einbuße, vielleicht sogar etwas vermehrt, ihren Kindern hinterlassen wird. Sie steht jeden Morgen um sechs Uhr auf. Nach beendetem Koilette trinkt sie ihren Milchstosse und wohnt um sieben Uhr der Messe bei. Von hier zurückgekehrt, bringt sie ihr Zimmer in Ordnung, regt, ordnet und wischt ab. Dann setzt sie sich zum Stricken hin. Zur Mittagsstunde nimmt sie ihr Frühstück und macht darauf kurze Wlauberbude bei den Nachbarn. Sonst geht sie tagsüber selten aus. Abends kommen ihre Kinder zu ihr. Am Sonntag besucht sie den Hauptgottesdienst und die Bescher und arbeitet nicht. Um sich zu beschäftigen, kauft sie den „Nette Parisien“ oder den „Montieur der Diogenes“, aber da ihr Interesse an Zeitungen nicht allzu groß ist, zieht sie es vor, einen Rundgang durch den Ort zu machen oder vor ihrer Türschwelle zu plaudern. Denn da das Bureau von Herrn Arnoudon Sonntags geschlossen ist, gibt es sonst auf der Straße wirklich gar nichts zu sehen.

Nach vollendeter Arbeit setzte sie sich an einem Mittwochnorgen, ihrer Gewohnheit gemäß, ans Fenster und nahm den angefangenen Strumpf zur Hand. Als sie mit einer Nadel fertig war, sah sie auf und warf einen Blick nach draußen. Es war ein herrlicher Junimorgen. Die ganze Straße lag voll Sonnenschein. Gegenüber entsfalteten auf einer Manlarde Kapuziner ihre goldenen Blüten; darunter hing an einem Fenster ein großer Käfig mit Türmchen, in denen Vogel aus voller Kehle sangen. Sperlinge hatten sich auf der Straße niedergelassen, durchstoberten den Staub und flogen rasch davon, wenn ungelogene Störung kam.

Eine Frau, die einen Esel am Zaume führte, erschien und rief, die Blicke zu den Fenstern hinaufgerichtet, in monotonem Singfang: „Gemüßesau, ihr Damen! Köhl, Rüben, Karotten...“ Und



Die Hauptpost von Stadt und Insel Korfu, unmittelbar am Hafen gelegen.  
*Filip Kester Korfu, phot.*



Die Kirche Panajia, eine der ältesten und reichsten Kirchen der Insel Korfu.

## Bilder aus Korfu.

dann folgte eine ganze Litanei über das, was ihr Wagen enthielt.  
 „Brauchen Sie etwas, Frau Ledoux?“  
 Die alte Dame öffnete das Fenster.  
 „Haben Sie schönen Salat?“  
 Und nach bejahebender Antwort ging sie hinaus.  
 Die Händlerin breitete ihren Vorrat aus.  
 „Wählen Sie nur, Frau Ledoux! Das hier ist ein sehr schöner Kopf.“  
 Die Wahl dauerte mehrere Minuten.  
 Sie machten ernste Gesichter, deuteten sich über den Korb, ihre Hände untersuchten genau, sie sprachen nicht; die eine war ganz bei dem Kauf, die andere bei dem Verkauf. Endlich zog Frau Ledoux ein Geldstück heraus.  
 „Siehen Sie ab.“

Und während die Gemüsefrau das Kleingeld zusammenfachte, begannen sie sich zu unterhalten:

„Wissen Sie, Frau Ledoux, daß der Notar verhaftet ist? Er soll schon mehrere Tage fort gewesen sein und recht schlimme Sachen gemacht haben...“  
 Es ging in seinem Bureau nicht alles mit rechten Dingen zu. Das hätte niemand geglaubt, nicht wahr? Man hat ihn in Paris festgenommen. Er ist heute früh mit dem Sechshunderte hergebracht worden. Ich habe ihn zwischen den Polizisten am Bahnhof gesehen.“

Frau Ledoux sah sich, überrascht durch diese ganz unerwartete Neuigkeit, die Sprecherin an und brachte nur verschiedene „Ahs“ wie Schredenrufe heraus, wobei sie die Bewegungen ihres Kopfes beschleunigte, als wollte sie gegen diese Anschuldbigung protestieren, die ihr um so unglaubhafter erschien, als sie selbst nichts davon gesehen hatte.

„Da wird 'ne Menge schönes Geld verloren gehen! Ach, welcher Jammer! Solche Leute! Adieu, guten Morgen, Frau Ledoux!“

Sie zog ihren Esel fort und begann aufs neue: „Die Gemüsefrau, ihr Damen! Kohl, Karotten, Rüben...“  
 Frau Ledoux blieb einen Augenblick auf dem Trottoir mit dem Salatopf in der Hand stehen. Sie sah auf das Notariatsbureau und wiederholte mit immer wachsender



Schiffer am Hafen von Korfu.

Erregung: „Nein“ vor sich hin, je mehr die Worte der Gemüsefrau: „Da wird 'ne Menge schönes Geld verloren gehen“ sich ihren Begriffen einprägten.

Ihr Geld war glücklicherweise sicher angelegt.  
 Sie hatte alle ihre Schriftstücke in guter Ordnung. Trotzdem wollte diese Verhaftung ihr gar nicht aus dem Sinn kommen. Was sie bis jetzt als unumstößliche Wahrheit anerkannt hatte, wurde dadurch erschüttert und zu Boden geworfen. Herr Arnoudon verhaftet! Es wollte ihr nicht gelingen, diesen Namen und das Wort in Verbindung zu bringen. Sie konnte sich einfach Herrn Arnoudon gar nicht im Gefängnis vorstellen, den ernsten, ehelichen Mann, „ihren Notar“, der ihr eine Art weltlicher Beichtvater war, der alles wußte, vor dem man nichts verbarg, der immer gute Ratschläge gab, dessen Privatbureau ein Oeilgatum, dessen Mund ein Draht war. Herr Arnoudon verhaftet! Welches Schauspiel. Sollte sich ein Vulkan mitten im Ort erheben, hätte man ihn gefagt, der Glockenturm der Kirche sei plötzlich eingestürzt, sie wäre

nicht überraschter gewesen. Sie sprach leise vor sich hin:

„Es ist nicht möglich! Nicht möglich!“

Aber dagegen stand ja die Tatsache, die Gemüsefrau hatte ihn gesehen.

Und die Tür des Bureaus, die sonst regelmäßig um acht Uhr geöffnet wurde, blieb heute morgen hartnäckig verschlossen.

Das Erlaunen erfüllte sie dekart, daß sie für nichts anderes Sinn hatte.

Sie trat in ihr Haus zurück, befahl den Salat, wässerte ihn und setzte sich wieder auf ihren Platz am Fenster.

Das Bureau war noch immer geschlossen!

Ganz von selbst überkam sie eine Unruhe.

Sie konnte zwar ihr Geld nicht verlieren, da sie ja alle ihre Dokumente besaß. Trotzdem wurde sie immer aufgeregter. Eine ungewisse Furcht packte sie. Sie legte das Strickzeug nieder, öffnete einen Wandschrank, zog ein kleines Holzstäbchen heraus und sah ihre Schriftstücke durch, ob sie sich auch in guter Ordnung befanden. Dann schloß sie sie, beruhigt, sorgfältig wieder fort.

In diesem Augenblick traten drüben vier Herren in Zylinderhüten in Begleitung des ersten Schreibers in das Bureau ein. Sie erkannte nur den Gerichtsekretär. Sie ging vor ihre Tür hinaus, um besser sehen zu können. Auch hatte sie das Bedürfnis, zu sprechen, zu fragen, Neues zu erfahren, gleichviel, ob es wahr oder falsch sei. Die Nachbarinnen befanden sich aber sämtlich in ihren Häusern, mit der Wirtschaft beschäftigt. Und nachdem die Herren drüben ins Haus getreten waren, blieb die Straße wieder still und verlassen.

Bis zum zweiten Frühstück strickte sie fieberhaft weiter, die Augen beständig auf die Straße gerichtet. Sie sah kaum etwas.

Es war ihr nicht möglich, länger in dieser Ungewissheit zu bleiben. Sie griff zum Mantel und zur Kapuze, zog die schwarzen Zwirnhandschuhe an, nahm ihren Schirm und begab sich schleunigst zu ihrem Sohne. Sie traf ihn unterwegs, da er zu ihr kommen wollte. Er war nicht weniger besorgt. Es dauerte nicht lange, bis ihm die Sachlage klar wurde. Ihre Dokumente, ihre sicher verwahrten

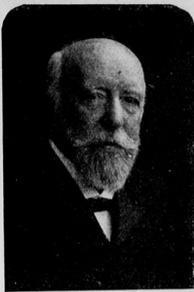


Die Truppe des Generals d'Amade auf dem Marsch nach Serrat.  
*Charles Trampus, Paris, cop.*



Aus Marokko.

Ein französischer Lagerplatz vor Serrat. Im Hintergrund ein Rekognoszierungsballon.



**Bürgermeister Dr. Mönckeberg †**

Der Verstorbene hat sich um seine Vaterstadt Hamburg, die ihn im Jahre 1888 zum erstenmal zum Bürgermeister wählte, hervorragende Verdienste erworben. Er hat ein Alter von 69 Jahren erreicht. *Lebers. Hofphot., Hamburg.*

Papiere waren wertlos, konnten ihr zu nichts dienen; es waren Hypotheken, denen die sichere Unterlage fehlte, Schuldscheine von nicht existierenden Darlehensnehmern. Herr Arnouidon hatte es mit einer Menge von Klienten ebenso gemacht. Die Klagen häuften sich bei dem Gericht. Der Notar hatte das ganze Geld ausgegeben; niemand wußte, wo. Man sprach von einer Million Defizit. So viel stand fest, in seiner Klasse befand sich kein Heller.

Die Siebzigjährige versuchte mit lächerlichen Gründen ihrem Sohne den Beweis zu erbringen, daß es ganz unmöglich sei, daß sie nichts mehr besitzen sollte. **Nummer!** Dieses entsetzliche Wort mit dem ganzen Gefolge von Entbehrungen, Kummer, schwerem Dasein tönte in dem armen schwachen Kopf wie ein tolles Glockengeläute. Was sollte sie beginnen? Was würde man von ihr verlangen? Zu ihrem Sohne ziehen? Er hatte ihr davon gesprochen. Man würde sich etwas einschränken. Aber welch trauriges Ende! Sie waren ja nichts weniger als reich.

Sie würde ja ein Mund mehr davor sein, wo das vorhandene Einkommen nur gerade eben ausreichte. Nein, sie sollten diese neue Last nicht übernehmen, damit man weiter die nötige Wohlstandigkeit aufrecht erhalten könne, die Ueberträge und Kleider nicht zu abgetragen wären, daß man sich zuweilen einen Ausgang, eine Landpartie leisten, an Sonntagen und den außerordentlichen Gelegenheiten bei den Hochzeiten von Freunden und den Vereinsfesten etwas Staat machen könnte. Das empörte die Großmutter, betäubte sie, riß förmlich eine Ritze in ihren Verstand und heraustrat sie ihrer letzten Denkfähigkeit. Ganz mechanisch, doch sehr eigenförmig, setzte sie sich wieder hin, um den Inhalt ihres kleinen Kästchens nochmals zu prüfen. Ihr Sohn mußte sich zu schnell haben ergehen lassen.

Sie las die Schriftstücke von Anfang bis zu Ende unter beständigem Zittern durch, ohne allwähler von den zu langen, verwickelten Sätzen mit den technischen Bezeichnungen und unheimlichen Wörtern zu verstehen. Sie hielt sich nur an die Zahlen, die die Summen bezeichneten, die sie dem Notar eingehändigert hatte. Und um ganz sicher zu sein, sich nicht zu täuschen, buchstabierte sie ganz laut und verfolgte die Zeilen mit den Fingern. **Wanzigmal** nahm sie das Paket Schriftstücke zur Hand und legte es wieder fort, hartnäckig daraus eine Antwort erwartend, die über die traurige Wirklichkeit den Sieg davon tragen sollte.

Was sie zu Boden schmetterte, was sie mit Stumpfheit betrachtete, als ob sie es nie verstehen würde, das war der schroffe Zusammenbruch ihrer Existenz, das Aufgeben ihrer Behausung, ihrer friedlichen Gewohnheiten, der kleinen Beschäftigungen, die ihren Tag ausfüllten. Ihre Almosen, ihr Kupferstück morgens in der Kirche, die Bonbons für das Entlektind, die Familienmahlschicht Sonntags an ihrem Tische, sollte sie wirklich das alles aufgeben müssen? Sollte sie — sie, die schwache, alte, kraftlose Frau — den Frieden des Gemüths verlieren, diese Sicherheit für das Morgen, die ein kleiner Wohlstand gewährte? Ihre Schläfen hämmerten. Es überließ sie heiß und kalt. Jetzt fürchtete sie sich vor den Fragen der Nachbarinnen. Sie glaubte, darauf nicht mehr antworten zu können, daß sie in deren Achtung sinken müßte. Sie wagte es nicht mehr, das Fenster zu öffnen. Sie hatte eine namenlose Traurigkeit, fast Besinnungslosigkeit. Sie war völlig fähungslos, wie erschlagen.



**Der Kaiser** *Martha Wolff phot.*  
**als Ehrendoktor der Universität Oxford.**

Sie von uns wiedergegebene Porträtskizze rührt von Alfred Schwarz her. Sie hat dem Kaiser so gefallen, daß er sie neben dem bereits vorhandenen ersten und für die Universität Oxford geschaffenen Gemälde, zur Ausführung bestimmt hat.

Welt gegenüber sehr ruhig, sehr würdevoll. So blieb sie lange Zeit, bis man sie in das Privatzimmer des Notars eintreten ließ. Dort befand sich außer dem ihr bekannten Gerichtsekretär ein fremder Herr. Sie erklärte ihnen ihre Angelegenheit, so gut es ging, unter starker Erregung. Die Herren schienen es sehr eilig zu haben. Sie legten ihr Fragen vor, die sie nicht immer verstand, sie wurde verwirrt. Sie fragte, ob es wahr sei, daß sie ihr Vermögen verloren habe. Sie mußte nicht mehr ganz genau, was sie sagte. Sie glied einem armen trübsen Hündchen, das während eines Unwetters dem Sturm zu widersetzen versucht und auf demselben Plage bleibt; für den Augenblick völlig gefühllos, ohne sich den Streichen zu entziehen, ganz verduht mit verlorren Widen. . . Ihr Kopf wackelte noch schneller, sie sagte immer: „Nein!“ ohne eine Sekunde aufzuwachen, schüttelte die Zigaretten ihrer Kapuze und zertrümmerte die große Spitze ihres Mantels hin und her. Auch ihre Hände zitterten jetzt an zu zittern; die armen, faltigen Finger, die aus den Halbhandschuhen hervorlugten, verwickelten sich in den Stempelbogen. Sie hatte ihr Paket geöffnet und es mit leichter Schwenkung dem Richter hingereicht, indem sie beständig ihre gleichen

Aber wie es bei jedem großen Unglück geschieht, trat plötzlich eine Stille in ihrer Seele ein. Sie klammerte sich aufs neue an ihre unmögliche Hoffnung; dieser eiferfüchtig bewahrte Reliquienschein, in dem sie eines nach dem anderen, wie kostbare Amuletts, von diesen unverständlichen Zauberbüchern des Notars aufgespeichert hatte. Sie sah Leute in das Notariat hineingehen, sie wollte auch hinüber. Sie wollte ihre Schätze, ihre Reliquie dort vorlegen. Vielleicht würde man sie drüben doch für gültig halten, würde ihr sagen, daß sie nichts verloren habe. . .

Für einen solchen Gang mußte sie ihren Sonntagssaat anlegen. Sie hatte ihren Notar nie anders bejodet. Sie kleidete sich an, nahm ihre Dokumente und wickelte sie in eine Zeitung, um die sie einen Bindfaden band, damit sie nichts verlore. Im Schreibzimmer wartete sie mit anderen Leuten einige Zeit — ebenfalls Klienten, die wohl gekommen waren, um dem Richter Aus-

gabe: ihr Paket auf den Knien, die beiden Hände im Schoß gefaltet, der

herauslugten, verwickelten sich in den Stempelbogen. Sie hatte ihr Paket geöffnet und es mit leichter Schwenkung dem Richter hingereicht, indem sie beständig ihre gleichen



**Professor Wahrmond,**

der katholische Lehrer des Rechts an der Universität Zürich, dessen scharfe Opposition gegen den Versuch der Krone, ihn in seiner freien Lehrtätigkeit zu behindern und ihn zum Widerruf zu veranlassen, bedeutendes Aufsehen erregt.

Man würde sich etwas einschränken. Aber welch trauriges Ende! Sie waren ja nichts weniger als reich.



**Frau Oda Nielsen,**

eine beliebte dänische Schauspielerin, deren Hauptrolle die Schelken in *Drachmanns Am Bosporus* ist, tritt hier auf einem Fest der dänischen Kolonie auf und veranlaßt später ein Konzert.

herauslugten, verwickelten sich in den Stempelbogen. Sie hatte ihr Paket geöffnet und es mit leichter Schwenkung dem Richter hingereicht, indem sie beständig ihre gleichen

„Sehen Sie sich doch meine Papiere an.“

Während der Richter und der Sekretär die Aktenstücke schnell überflogen, wartete sie schweigend, mit ihrer ewigen, bemitleidenswerten Verneinung, nach einem Wort der Hoffnung aus dem Munde der Herren spähend, das nicht kam. Sie hatte noch Briefe, andere Papiere, die sie mit zuckenden Fingern auseinanderfaltete; ohne ihre Brille konnte sie nichts mehr unterscheiden. Sie wollte das alles überreichen, alles zeigen, vorlegen. . .

Die Nachbarinnen wagten es nicht, sie anzusprechen, als sie sie blaß, in ihren besten Kleidern mit dem Bolant und der neuen Kruppe, über die Straße kommen sahen, um wieder in ihr Haus zu gehen.

Im anderen Morgen, als die Gemüthsrau wieder vorüberkam, kaufte ihr die gute Alte kleinen Salat mehr ab.

Die Fensterladen waren geschlossen.

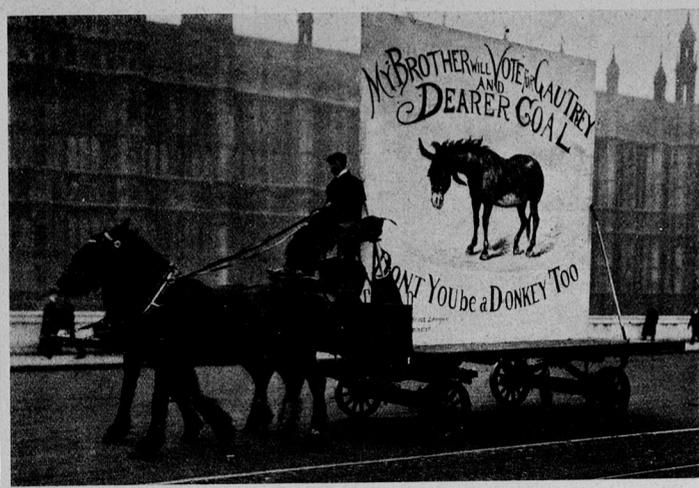
Sie war am Abend ihres Ruins gestorben. Ihr Kopf zitterte nicht mehr, auch saate sie nicht mehr ihre törichtes „Nein“. Sie war endlich überzeugt und lag ganz weiß und friedlich in den Kissen. . .



**Krieger Raisais in London.**

Seit einiger Zeit können sich die Londoner das Vergnügen leisten, vierzehn Krieger Raisais ohne jede Gefahr aus nächster Nähe anzusehen zu dürfen. Einem Agenten ist es gelungen, ihre hiesigen Wandertouren demittelst klingender Münze in umzuwandeln, daß sie sich bereit finden ließen, im Londoner Hippodrom als „Zirkusnummer“ aufzutreten.

*Filip Kester, cop.*



Philp Koster phot.

Das Wahlplakat als Abschreckungsmittel.



Der Hund als Agitator.

### Londoner Wahlzenen.

Unsere Bilder veranschaulichen zwei von den originellen Agitationsmitteln, mit denen man kürzlich bei einer Erlohnwahl zum Parlament in London auf die Stimmberechtigten einzuwirken suchte. Der auf dem Pferde sitzende Hund trägt eine Decke mit entsprechendem Hinweis auf den bevorzugten Kandidaten. Das Gespalt bezeichnet sehr wirkungsvoll den als einen Hiel, der für den Kandidaten der Gegenpartei stimmt.

### Dies und Jenes.

Dah die alten Pompejaner besser lesen und schreiben konnten als die heutigen Italiener niedriger Stände, hat der Archäologe v. Duhn in interessanter Weise nach-



gewiesen. Obwohl in Italien wie bei uns ein geistlicher Schulzwang besteht, lehrt die Statistik, daß dennoch in den südlichen Provinzen 48 bis sogar 82 % der Bewohner weder lesen noch schreiben können. Im alten Pompeji hat man Schulgebäude ausgegraben und an den Wänden noch deutlich lesbare griechische Schrift gefunden wurde. In einem Räume fand man in ent-



Mutter und Kind.

Königin Ena von Spanien mit ihrem Sohne.

Berliner Illustr.-Ges. cop.

sprechender Wandhöhe das ABC der Kleinsten; andere Räume wiesen griechische Schriftzeichen auf. Verse aus Vergil, Propert, Ovid usw., alles direkt auf die Wände gezeichnet. Auch die Wände niedriger Wirtschaften, Gerbergen, Garfküchen und anderer Orte, in denen der gemeine Mann verkehrt, sind mit Sprüchen oder anderen schriftlichen Angaben versehen.

Auch Rechnungsvermerke, Additionen usw. findet man an den Wänden. Heute gehen die Neapolitaner und andere Provinzler zu einem öffentlichen Lohnschreiber, wenn sie einem anderen etwas schriftlich zu sagen haben, und selbst die Liebesbriefe hin und her müssen vom scrivano geschrieben und vorgelesen werden.

Für 120 Millionen Mark Blumen. Auf nicht weniger als 120 Millionen wird die Summe beziffert, die England alljährlich für Blumenschmuck aufwendet. Von Oktober ab bis Ende



Charlemagne Tower,

der jetzige amerikanische Vot-schalter in Berlin. Seine Beliebtheit beim Kaiser soll den Absatz gehoben haben zu den Preisermittlungen, das seit herrens anerkannter Nachfolger, Dr. David J. Hill, nicht genehm ist.

Juni werden täglich für ungefähr 400 000 Mark Blumen umgelegt. Der Handel mit geschnittenen Blumen ist in den letzten fünfzig Jahren ungeheuer gewachsen. Die Londoner Blumenläden erzielen in der Gesellschaftsaison gewaltige Umsätze; dazu kommen die Händler in der Provinz und die Straßenverkäufer. Der Verkauf der Straßenshändler ist mit 20 Millionen Mark im Jahr nicht zu hoch eingeschätzt. Allein aus Frankfurt und von den Kanalinseln werden jährlich für ca. 20 Millionen Mark Blumen eingeführt.

### SCHACH

Redigiert von J. Nieses.

Die nachstehende Partie wurde im Internationalen Meisterturnier zu Wien am 23. März gespielt.

Spanische Eröffnung.

Schlechter. Taktaktor.

Weiß Schwarz

1. e2-e4 e7-e5
2. Sg1-f3 Sg8-c6
3. Lf1-h5 a7-a6
4. Lb5xc6 d7xc6
5. Sd1-e3 Lf8-b4
6. 0-0 Lc8-g4
7. h2-h3 h7-h5

Eine altbekannte Variante. Weiß darf natürlich den Käufer nicht nehmen, weil die offene Turmlinie dann für ihn tödlich sein würde.

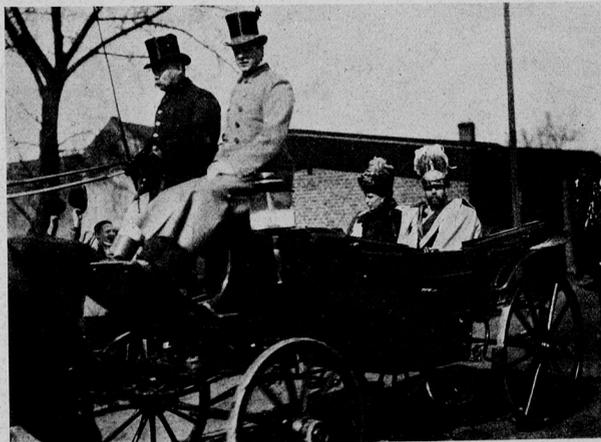
8. d2-d3 Dd8-f6
9. Tf1-e1 Lg4xf3

Netzt durfte Schwarz den Käufer nicht länger einsehen lassen, denn Weiß würde mit Sf3-g5 und Kg1-f1 in Eigenheit kommen.

10. Da1xf3 Df6xf3
11. g3xf3 Sg8-e7
12. f3-f4 e5xf4
13. Le1xf4 0-0-0
14. Kg1-h1

Schwarz drohte g7-g5.

14. --- f7-f6
15. e4-e5? ---



Der Prinz und die Prinzessin von Wales in Deutz am Rhein.

Der englische Thronfolger ist der Chef des in Deutz am Rhein lebenden Kürassierregiments, dem er vor einigen Tagen in Begleitung seiner Gemahlin einen Besuch abstattete. Berl.-Illustr.-Ges. phot.

Dieser so plausibel aussehende Zug legt den Grund zum Verlust der Partie. Am besten wäre Lf4-h2 gewesen.

15. --- Se7-g6
16. Lf4-h2 f6xe5
17. Lh2xc6 ---

Das Weisse ist verfehlt. Mit Te1-g1 hätte sich Weiß vielleicht halten können.

17. --- Th8-f8!

Sehr gut gespielt.

18. Le5xg7 Tf8xf3
19. Te1-e4 ---

Auch mit Te1-e2 läßt sich die Partie nicht retten. Die Folge ist dann 19. ---, Lb4xc3. 20. Te2xf2, Lc3xg7. 21. Tf2-e2, Lg7xb2. 22. Ta1-b1, Sg6-h4. 23. Th1xb2, Sh4xg2. 24. Kh1xg2, und Weiß hat ein auf Verlust liegendes Endspiel.

19. --- Lh4-d6
20. Te4-e2 Tf2-f3
21. Sc3-e4 Tf3xh3+
22. Kh1-g1 Td8-g8
23. Se4-f6 ---

Weiß verteidigt sich so gut wie möglich, aber die Stellung bleibt hoffnungslos.

23. --- Ld6-e5+
24. Ke1-f2 Sg6-f4
25. Kf1-e1 Sf4xe2
26. Sf6xg8 Th3-h1+
27. Ke1-e2 Th1xa1
28. h2-h4 Ta1-g1

Weiß gibt auf.